

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Von unseren Brüdern im Ausland. Eine Standrede

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Von unseren Brüdern im Ausland.

Eine Standrede.



Als der Hinkende wieder einmal beim Löwenwirt Einkehr hielt, saßen der Peter Frits, den sie scherzweise den Doktor nennen, der Herr Schullehrer und die übrige Genossenschaft um eine verbeulte Sparbüchse herum. Die gab, als der unterste am Stammtisch sie kräftig schüttelte, den Klang von vielen Nickel- und Silbermünzen von sich und

die Mannen blickten ihr Besitztum vergnüglich an. Wie brave Regelbrüder zu tun pflegen, hatte ein jeglicher seinen Spielgewinn in diese Verwahrung getan und das Gemeingut sollte in einer fröhlichen Unternehmung angelegt werden. Da wurde eifrig Rats gepflogen am Stammtisch im Löwen, aber die sonst so einmütige Versammlung war in zwei Lager gespalten. Denn des Peter Frits Anhang entschied für ein großes Schinken- und Spargelessen (es war just die Zeit danach) nebst ausgiebigem Umtrunk in Elferwein. Die andere Partei von gleicher Stimmstärke versprach sich große Dinge von einer Dampferfahrt auf dem Oberrhein von Basel bis zur schönen Stadt Breisach, wo man im Salmen auch nicht übel aufgehoben wäre. Schließlich sollte der Hinkende als Unparteiischer entscheiden, was zu tun sei. Der Hinkende bestellte sich erst einen Schoppen und wog die Spielbüchse in seiner Hand, etwa wie einer, der eine fette Gans lupft, zu sehen, ob Schlachtenszeit sei. „Sie ist reif,“ sagte der Hinkende, meinte aber natürlich die Sparbüchse, „und es ließe sich Treffliches anstellen, wenn Ihr wolltet. Eine Lustbarkeit mag jeglichem gegönnt sein, aber es ist nichts Bleibendes.“

„Etwas Bleibendes?“ warf der Peter Frits ein, „dazu möcht' es wohl nicht reichen. Oder der Hinkende spielt auf das Lahrer Reichswaisenhaus an!“

„Peter Frits,“ entgegnete der Hinkende, „da habt Ihr nicht Euern schlechtesten Gedanken gehabt. Ihr

seid auf der rechten Fährte. Das da (und er deutete auf die blecherne Büchse) ist Spielgeld und da heißt es leicht: wie gewonnen, so zerronnen. Hilft es aber zu gutem Werk, so wird der Hinkende auch Euere Regelspiel nicht schelten, obschon er von Euern Spielen kein Freund ist, sie mögen heißen, wie sie wollen.“

Der Peter Frits und sein Anhang winkten verdrossen ab. Keiner hat es gern, wenn er schon ein duftend Gericht vor sich auf der Platte steht und es zieht's ihm einer unter der Gabel weg. Es entstand eine Pause, bis der Lehrer sagte: „Hat uns der Hinkende immer zum Besten geraten, so wollen wir ihn auch heute mit Aufmerksamkeit hören. Was gilt's, es kommt wieder ein lehrreich' Item zu Tag!“

Der Hinkende warf dem Schulmann einen hellen Blick zu. Dann zu den Mannen: „Wozu dachtet Ihr, daß solch ein Regelspiel eigentlich nützlich wäre?“

Da warf der Peter Frits sich gleich zum Verteidiger der angezeifelten Sache auf: „Ei, ich dächte, es fördert den Blutumlauf, vertreibt böse Grillen und verlängert somit das menschliche Leben. Es ist, um mich wissenschaftlich auszubringen, hygienisch.“

Der Hinkende blies ein Rauchwölklein aus seiner langen Pfeife. „Dasselbe läßt sich vom Holzspalten auch sagen, oder von einem tüchtigen Marsch in Gottes freier Luft. Aber wie wär's, wenn die Dinge, womit Ihr die Leere der Zeit füllt, eine höhere Rechtfertigung erhielten? wenn wir Euerm Regelspiel ein wohlthätiges Aussehen gäben?“

Die Stammtischler sahen den Hinkenden erst verständnislos an; dann ward er gebeten, deutlicher zu werden. Der Hinkende lehnte sich in seinem Stuhl weit zurück: „Haben wir schon einmal von den Deutschen im Ausland miteinander gesprochen?“

Es war ein Kopfschütteln am ganzen Stammtisch, aber der Peter Frits, der immer was Dummes sagt, wenn er recht geachtet sein will, meinte wegwerfend: „Eigentlich, was gehen uns die Fortläufer an? Haben wir nicht im Reich der Sorgen genug?“

„Peter Frits,“ fiel ihm der Hinkende ins Wort, „Ihr redet wie selbiger Bürgermeister im Odenwald, als der Lehrer seines Dorfs eine Landkarte von Europa wollte angeschafft haben. »Was sind das für neue Moden,« sagte der Bürgermeister, »eine Landkarte von Europa? Wann käm' eins von unserem Dorf einmal nach Europa?« So gewiß dieser Odenwald ein Stück von Europa ist, wenn auch nur ein ganz winziges, so gewiß sind wir alle, wie wir haften, ein Stück deutschen Volkstums, von dem heut die Rede sein soll. Und so geachtet ist auch der Peter Frits, daß er weiß, dieses Deutschtum hört nicht an den Landesgrenzen auf. Da sind z. B. die Schweizer, ein braves, fleißiges Volk, dem Reich seit mehreren Jahrhunderten abgesondert, aber durch viele Beziehungen uns verknüpft. Sie wohnen heute in zweiundzwanzig Einzelstaaten, Kantone geheißen, friedlich zusammen; von diesen Kantonen

aber sind fünfzehn rein deutsch. Wir wollen auf die Schweiz $3\frac{1}{2}$ Millionen Seelen rechnen. Von dieser Gesamtbevölkerung reden annähernd $2\frac{1}{2}$ Millionen eine Sprache, die unserm Alemannischen verwandt ist, und unser Herr Lehrer als ein Geschwindrechner soll uns sagen, wieviel Deutsche auf das Hundert Eidgenossen zu zählen sind.“

Die Fingerspitzen des Angeredeten machten auf der Tischplatte eine Bewegung, als ob sie schreiben wollten. Dann sagte der Lehrer flott heraus: „Es kommen, rund gerechnet, auf hundert Eidgenossen siebzig Deutsche.“

„Noch größere Zahlen,“ so fuhr der Hinkende fort, „liefert uns das stammverwandte Österreich, das einmal mit unserem heutigen Deutschland ein großes Kaiserreich bildete, das weilsand Heilige Römische, das aber vor lauter Unheiligkeit im Jahre 1806 elendiglich in Trümmer ging. Die Mutter Aultria zählt etwa achtmal soviel Landeskinder als die Helvetia, nämlich 28 Millionen. Davon sind etwa 10 Millionen unseres Stamms und Bluts. Der Wiener, der Steiermärker, der Tiroler sind unsere Brüder so gut als ein Deutschschweizer. Wir können es diesen Völkern gar nicht genug danken, daß sie deutsche Art und Gesittung treulich pflegen, obwohl sie darum von übermütigen Fremdvölkern vieles zu leiden haben. Denn die übrigen Österreicher, als da sind Tschechen, Slowaken, Slowenen, Polen, Lateiner, gönnen den deutschen Bürgern weder Herd noch Scholle, weder Braten noch Fisch, und es ist all ihr Sinnen und Trachten, wie sie in Gemeinde und Staat allein herrschen könnten.“

„Wo nun die Deutschen in großer Masse beisammen wohnen, da mögen sie des bösen Ansturms sich ohne Hilfe erwehren. Aber es gibt Grenzposten gegen das Tschechische im Norden oder das Italienerium im Süden, wo unsern Brüdern immer Ubleres geschieht von übermächtigen Nachbarn, wo deutsche Schule und deutsche Kirche versemnt sind, keine deutsche Zeitung soll gehalten, kein Lied des Mutterlands soll gesungen, ja nicht einmal deutsch soll gepfiffen werden. Wie oft ist es darüber zu blutigen Händeln gekommen und die hohe Obrigkeit ging hin und wusch sich die Hände, wie Pilatus, der Landpfleger, getan. Es ist viel, wenn sie — wie zu Schönau in Krain vorgekommen — die deutschen Kindlein auf dem Schulgang durch Gendarmen vor Angriffen des Pöbels schützen lassen. Denn in Wien, wo die Regierenden sitzen, darf man es mit den Slawen nicht verderben. In Südtirol, im Fersental, gibt es eine Gemeinde mit Namen Eichleit. Seit anderthalb Jahrtausenden wird dort nur deutsch gesprochen. Was tut vor zwei oder drei Jahren der geistliche Oberhirt von Trient? Er befiehlt, daß zu Eichleit abwechselnd deutsch und italienisch müsse gepredigt werden. So betreiben dort einflußreiche Stellen die Vermischung deutschen Gebiets. Aber es gibt auch Seelsorger, die dem Deutschtum durch Wort und Handlung Bestand leisten. Wie wär's, wenn wir ihnen einen Schluck dieses trefflichen Elfers weiheten?“

Die Gaststube im Löwen widerhallte von Gläserklang. Darauf setzte der Hinkende seine Pfeife wieder in Brand, die ihm während der langen Rede ausgegangen war, und fuhr fort: „Ähnlich wie in den Alpenländern liegen die Dinge in Böhmen. Wo Deutsche viele Jahrzehntelang ungestört beisammen wohnten, da nisteten sich auf einmal die Tschechen ein, erst paarweis, dann in wachsender Zahl. Steht ein deutsches Grundstück zum Verkauf, so wissen sie immer eine Zwischenhand, um dieses Bodens habhaft zu werden. Haben die Deutschen von mühsam ersparten Geldern oder mit der Hilfe aus dem Reich ein Vereinshaus gebaut, flugs stellt der Tschech' eine »Beseda« daneben. Kaum entstand eine deutsche Vorschuß- und Sparkasse, so ist auch eine »Zalosna« da. Fühlen die Tschechen sich stark genug — sofort verlangen sie Sitze auf dem Rathhaus, am Richtertisch, in der Kirchenvertretung. Ihre Zahl wird an vielen Orten durch Überläufer verstärkt. Denn — Gott sei's geklagt — es gibt Deutsche, die um eines kleinen Vorteils willen, manchmal um ein Freibier, ihren Ursprung verleugnen: Diensthöten, Arbeiter, Schreiber, kleine Beamte. Es möchte uns leicht des Löwenwirts Elfer sauer werden, wenn wir mehr von solchen Bitterkeiten sprächen, und es stünde zum Verzweifeln, trotzte nicht auch im Böhmerland ein tüchtiger Kern dem Andrang und der Umschmeichelung slawischen Wesens.“

Der Peter Fritsch tat einen zornigen Zug aus seinem Glas, das ihm der Löwenwirt frisch gefüllt hatte. „Die Slowaken und Kroaten, das sind doch dieselben, die als Schirm- und Kesselflicker auf unseren Landstraßen umeinanderziehen und auf welche Polizei und Gendarmerie ein besonderer Lug' haben müssen? Wo einer von den Slawischen gefunden wird, sollte man ihn auf der Stelle totschlagen!“

Der Hinkende wehrte mit dem Zeigefinger ab: „Das Blutvergießewollen liegt Euch Valbieren im Handwerk, ich weiß. Dem Peter Fritsch ist aber schwerlich an der Wiege gesungen worden, daß er der Weltgeschichte vorgreifen soll. Auch die slawischen Völker haben ein Recht zum Dasein und es fehlt ihnen nicht an guten Eigenschaften. Was sie zu unsern Feinden macht, ist ihre Unverträglichkeit, ihr Haß gegen die Wurzeln abendländischer Kultur. Darum wird einmal zwischen Deutschtum und Slawenwesen eine große Abrechnung sein müssen. Bis dahin tun uns wohl allen, wie wir dasitzen, die Zähne nimmer weh; doch jeglicher kann sein Teil mithelfen, daß die Deutschen in den Donaustaaten für die Stunde der Entscheidung gerüstet sind. Es soll davon noch die Rede sein. Denn das Item kommt allemal am Schluß, wie das Amen nach der Predigt.“

„Hinkender,“ sagte der Vertreter des Lehrstands am Stammtisch, „versteh' ich die Dinge recht, so gibt im einstigen Rassenkrieg nicht die Stärke der Faust, sondern die geistige Übermacht den Ausschlag. Und besitzt das Deutschtum nicht Volkshafte von

überlegener Bildung und starken Selbsterhaltungstrieb bis tief hinein nach Ungarn?"

„So ist's,“ versetzte der Hinkende, und er war auf die Frage gefaßt gewesen. „Vor mehr als siebenhundert Jahren geschah es, daß Bauern aus dem deutschen Westen, vom Ruf eines fremden Fürsten angelockt, fast bis an die Grenze des Abendlands zogen und in einem Gebirg, so man die Südkarpathen nennt, sich festhaken machten. Ihre Tatkraft und Geschicklichkeit verwandelte Dornröschen in lachende Weizen- und Roggenfelder, zwang widerspenstigem Erdreich die Kultur des Weins und des Hopfens auf. Ihre Lebensform und Sinnesbetätigung gab einer Umgebung von Halbwilden das Beispiel edlerer Gesittung. Ihre Werkstätten zauberten kostbare Stoffe und kunstreiches Gerät hervor. Ihre Wohnsitze und Gotteshäuser, viele wie Burgen anzusehen, standen da als Zeugen selbstbewußter Kraft und mutigen Kampfes. Weil es der ganz großen Burgstädte zunächst sieben waren, soll danach das Land seinen deutschen Namen haben: Siebenbürgen. Doch will es der Hinkende den Gelehrten überlassen haben, ob die Deutung richtig ist. Auch darüber mögen sich die Alleswisse streiten, warum die Einwanderer



Sächsisches Brautpaar in Heidenorf (Siebenbürgen).

gerade Sachsen genannt wurden, wiewohl die meisten vom Niederrhein oder von der Mosel stammten. Ein ungarischer König gab ihnen eigenes Recht und Gericht neben andern Freiheiten; aber so sehr fühlte sich dieses Volk als ein Stamm von Bauern, daß

derjenige von ihnen, der einen Adelstitel annahm, des Anspruchs auf öffentliche Ämter verlustig ging, »weil vor Gott alle adlig sind.« Welch ein trotziges Geschlecht, diese deutschen Sprach- und Geisteshüter im fernen Ungarn! Ihre Geschichte ist ein Heldentuch, denn so furchtbare Stürme auch über dies Volk dahinbrausten, es stand trotz Türkenkriegen und Herrenfehden, trotz Erwerbsnot und Glaubensbedrängnis wie ein granitner Fels. Und so stehen die Siebenbürger Sachsen heut' noch. Es mögen ihrer jetzt etwa 233 000 sein, so daß sie also nicht ganz ein Zehntel der über ganz Ungarn verstreuten Deutschen ausmachen. Den ursprünglichen Einwanderern floß in späteren Jahrhunderten frisches Blut zu. Und namentlich in jenen Tagen, da der große Volkskaiser Joseph II. regierte, kamen Kolonisten vom Bodensee und vom herrlichen Breisgau, aus der Pfalz und aus Hessen und es entstand ein zweites »Schwaben« im Süden von Ungarn. In der Verteidigung deutschen Kulturbodens gegen Magyaren und Rumänen oder Walachen standen immer die Siebenbürger Sachsen voran. Ihr Wahlspruch heißt: lieber deutsch sterben als magyarisch verderben!

Ihre Ehezwieglein (so heißen dort die deutschen Kinder) übernehmen vom Vorfahr Name und Gesinnung samt dem evangelischen Glauben, den die Väter vor vielen Zeitaltern unter ihnen aufgerichtet haben. Ebenso treulich wird die Mundart der Alten bewahrt, die burzenländische oder die schäßburgische. Wenn einer vom deutschen Niederrhein oder aus Mittelfranken nach Hermannstadt oder Kronstadt kommt, so ist er da wie zu Haus; und sein Gastgeber, ein Herr Schulze, Lehmann oder Müller, wenn er ihm zum Gästebrot und Siebenbürger Kraut einen Bistriker Wein einschenkt, sagt treuherzig: »Wohl bekomm's!« oder »Segen's Gott!« wie auch unser Löwenwirt zu tun pflegt, wenn er nicht just seine Grillen hat. Gar vieles wäre noch von der Sachsen Heimwesen, von ihren Familienzünften und Dorfverbänden zu reden. Ihr findet alles wohl aufgezeichnet in einem Schriftlein des leider verstorbenen Deutschkämpfers Karl Bröll. Das Schriftlein selber heißt »Vergessene deutsche Brüder.« hat in Reclams Bucherei die Nummer 2308 und kann in jedem Buchladen gekauft werden um zwanzig Pfennige.

Der Herr Lehrer schrieb sich Zahlen und Namen fürförglich auf, und der Hinkende hatte Zeit, eine Erholungspause zu machen.

„Hinkender,“ nahm der Lehrer dann das Wort, denn er war ein Mann mit lebhafter Vorstellungsgabe, „wißt Ihr, womit ich diese Auslandszüge unserer Deutschen vergleichen möchte? Mit Flugjamen, der, vom Mutterboden weit fortgeweht, zwischen Gestrüpp und Fels eines fremden Lands als blühender Garten wieder zum Vorschein kommt. In der Pflanzenlehre nennt man solche Einwanderer die Ankömmlinge und sie bewahren inmitten fremder Umgebung ihre Spannkraft um so länger, je fester sie sich zu Verbänden zusammenschließen.“

„So gibt also die Natur den von der Heimat versprengten Deutschen selber die Lehre. Aber,“ fuhr der Hinkende fort, „es ist nicht immer darnach verfahren worden. Kommt der Unsern einer in die Fremde, so ist es häufig seine erste Sorge, wie er in Sprache, Gebaren und Kleidung ja seiner Umgebung zum Verwechseln ähnlich werden könnte. Kein



Bäuerinnen aus Groß-Scheuern im Kirchenpelz (Siebenbürgisch-sächsische Volkstrachten).

Volk nimmt so leicht die Eigentümlichkeiten anderer Nationen an wie das Deutsche, als hätte es von vornherein den Charakter der Allgemeinheit an sich getragen. Hunderttausende haben sich leichtem Herzens dem Fremdwesen angeschmiegt, bis sie ihr Deutschtum ganz und gar weggegeben hatten. Mancher versiel dadurch in Unrast und Ziellosigkeit, gleich dem Märchenmann Peter Schlemihl, da er seinen Schatten verloren hatte. Andere sind durch Mißhelligkeit im eigenen Lager, durch Not oder Verführung des Goldes dem Fremdwesen ausgeliefert worden. Ich will nur an Mister William Smith erinnern haben, der im vorigen Jahr mit zwei blonden Knäblein in den »Löwen« geschneit kommt, wie gerade der erste Neue aus der Kelter läuft. Eine Wochenlänge haben sie da gewohnt und niemand hat gehört, daß ein einziges Mal vom Vater mit den Buben wär' deutsch geredet worden. Sie heißen James und John, denn Jakob und Hannes sind keine Namen für die Herren Söhne eines Millionärs, der über ein Heer von Arbeitern befiehlt und Schiffe auf dem großen Teich schwimmen läßt. Schenkte der Löwenwirt dem John

oder James einen Apfel, so bekam er ein kaltes Sankt-ju zu hören, was ein Dankschön bedeuten soll. Nun ist aber des William Smith Großvater unser Landsmann gewesen, der Uhrenschmidt, von dem im Ort noch allerhand tolle Geschichten gehn. Er war ein aufgeweckter, aber heißer Kopf, ein Revolutur, der nachher mit dem Heckerfritz und andern Acht- undvierzigern ins gelobte Land Amerika ging, wo er durch die Heirat mit einer deutschen Farmers-tochter sein Glück machte. Der Uhrenschmidt, ich weiß es aus Briefen, war unter den vielen Deutschen, die mit dem Hecker zusammen für die amerikanische Freiheit kämpften, und als guter Deutscher ist er gestorben. Sein Nachfahr, ein Reichgeborener, aber schon weniger deutsch als der Vater aus dem Schwarzwald, nahm eine wohlhabende Amerikanerin zur Frau, die so wenig deutsch konnte als der Hinkende Türkstanisch, und als ihr Ältester zur Welt kam, mußte er William heißen, und der Präsident der Vereinigten Staaten, Herr Wilson, ist kein besserer Amerikaner als unser Mister William Smith mit seinen beiden Buben, an denen Ihr vom Kopf bis zu den Fußzehen vollends kein deutsches Aderle entdecken könntet. Das leuchtende Gegenstück bilden all jene Stammesgenossen, die zwar brave Bürger ihrer neuen Heimat geworden sind, aber mit Boden und Staatszugehörigkeit nicht auch den Sinn der Väter und Großväter vertauscht haben. Seit der wackere Franz Daniel Pastorius mit dreizehn Krefelder Tuchmacherfamilien in Philadelphia landete, also seit zweihundertunddreißig Jahren, läuft eine Geisterbrücke über den Ozean von der Neuen Welt zum Volke der Deutschen. Vieles verdanken uns die Amerikaner, denen wir Kriegshelden wie den General Steuben und Staatsmänner vom Schlage des rheinischen Gastwirtssohnes Karl Schurz geschenkt haben, von Scharen tüchtiger Wirtschaftler nicht zu reden.“

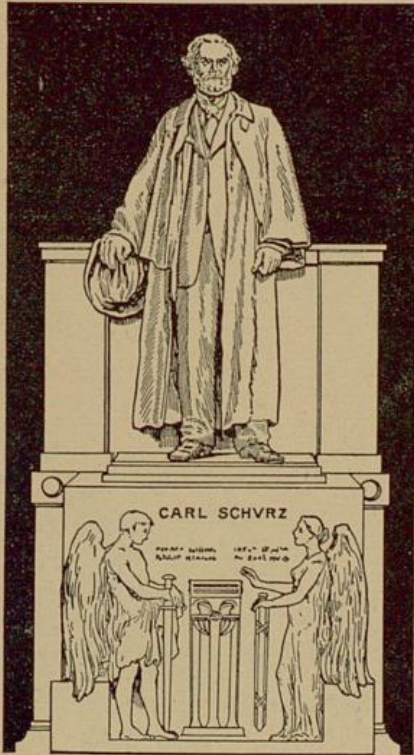
„Umgekehrt,“ sagte der Lehrer, „sind wir den Amerikanern Erkenntlichkeit schuldig; denn haben sie nicht deutscher Kraft und deutschem Wagemut, deutschem Geistes- und Bildungswesen neue Wirkungsfelder eröffnet? Ist nicht durch sie der Unternehmerriss in der alten Heimat angespornt worden, so daß heut niemand mehr, wie vor hundert Jahren, von einem Reichsphilister reden darf?“

Der Hinkende bestätigte durch ein Nicken des weißen Hauptes: „Sie sind in der Neuen Welt aufeinander angewiesen, die Deutschen und die Amerikaner. Sie speisen gleichsam am selben Tisch. Als ein Zeugnis alter Zusammengehörigkeit steht zu Newyork das Denkmal des großen Karl Schurz, dem das Deutschtum im fernen Westen so viel verdankt und dem auch durch uns ein freundliches Gedenten bewahrt sei!“

Wieder gab es ein helles Zusammenklingen der Gläser, und der Peter Fritz, am Gegenstand des Gesprächs warm geworden, sagte: „Weiß Gott, Hinkender! das hätt' ich mir nicht träumen lassen, daß das Deutschtum im Ausland, wie Ihr es nennt, eine solch ernste Angelegenheit aller Deutschen wäre. Da sollte unsereiner allerdings so gut Bescheid wissen

als unter seinen Rasiermessern, Seifenschüsseln und Haarfärbemitteln.“

Der Hintende lächelte: „Aufklärung tut freilich not und vielleicht läßt sich Meister Pestalozzi (damit meinte er den Herrn Lehrer) einmal herbei, einen Vortrag über die Auslandsdeutschen zu halten. Es muß aber mit Lichtbildern sein, denn wenn Ihr heutzutags nicht mit dem Verstandeskasten das Aug' beschäftigt, bleiben Euch die Leute weg. Einige Zahlen sollten dabei nicht fehlen. Es ist ausgerechnet, daß auf unserm Planeten über 90 Millionen Deutsche wohnen. Davon leben aber nur zwei Dritteile im Staate Bismarcks, die übrigen, also dreißig Millionen,



Das Carl Schurz-Denkmal zu Newyork.

haben ihre Wohnsitzte außerhalb der Grenzen des Deutschen Reichs. Viele haben schon vor Menschenaltern auf fremdem Boden Wurzeln gefaßt. Unter der Zarin Katharina gingen Auswandererzüge in die russischen Ostseeländer. Andere trugen ihren Fleiß und Unternehmungsgeist nach der Nordküste des Schwarzen Meers oder wurden an den Hängen des Kaukasus oder am Unterlauf der Wolga heimisch. Es waren Bauern, Kleinkaufleute und Handwerker, aber auch Geistliche und Lehrer, die treue Arbeiter sein wollten im Weinberg des deutschen Volkstums. Als in den Bürgerhäusern der fernern Stammlande das Konterfei des großen Bonaparte sich breit machte, hingen sie das Bild Luthers oder des Alten Fritz an ihren Wänden auf. Ihre Enkel aber blieben trotz aller Daseinserschwerung unser durch Gesinnung und Blut, und man kann ihnen leicht anmerken, ob die Wiege der Ahnen in der weinsüßlichen Pfalz oder im herberen Schwarzwald gestanden. Ein deutscher

Vorposten mitten im Ruffentum heißt Sarepta, doch darf der Ort nicht mit jenem verwechselt werden, woher selbige Wittib mit dem biblischen Strügglein stammte. Andere geschlossene Niederlassungen von Deutschen neben vielen Splitterbildungen sind Karlsruhe und Heidelberg, beide vor mehr als hundert Jahren gegründet und ausgezeichnet durch beträchtliches Gewerbe- und Bildungswejen.

Gehen wir tief nach Asien hinein, so ist es ähnlich. Amerika beherbergt etwa elf Millionen unserer Landsleute, darunter im Süden die Ansiedler von Brasilien, Argentinien, Chile und Bolivien, echte Germanensprossen, rührige Handwerker, Ackerbauer und Viehzüchter. Im schwarzen Erdteil sitzen zwischen Engländern und Buren, unter Kaffern und Buschmännern, eine halbe Million der Unsern, und wenn der Peter Fritz den Ausflug nach Südafrika, den er uns in übermütiger Weinlaune einmal versprochen, wirklich macht, so kann er die Stelle finden, wo die Wegweiser nebeneinander nach Hamburg, Hannover, Potsdam und Wiesbaden deuten, und der Peter Fritz wird in Verlegenheit kommen, weil er nicht weiß, daß in Südafrika die kleinen deutschen Dörfer häufig nach den Großstädten im Reich getauft sind. Auch auf dem kleinsten Erdteil unseres Planeten, genannt Australien, gräbt der deutsche Pflug seine Furchen, seit märkische, pommerische und schlesische Bauern, als unbegsamer Altlutheraner, um ihres Glaubens willen dorthin auswanderten und sich zunächst an einem Berg ansiedelten, den sie den Kaiserstuhl nannten und mit trefflichen deutschen Reben bepflanzten. Natürlich sind auch im Heiligen Lande Musterfiedelungen von Deutschen, und auf dem Berge Karmel — der Bibelleser kennt ihn von den Wundern des Elias — haben Nachkommen der schwäbischen Templer ein Denkmal errichtet zur Erinnerung an den Besuch unseres Kaiserpaars im Jahre 1898. Und also dürfen wir sagen, das Deutschtum sei ein Lebensbaum, dessen Zweige den ganzen Erdball umfassen und den wir wollen schützen helfen, jeglicher nach seinen Kräften!“

„Aha!“ lachte der Peter Fritz und machte ein Gesicht, als hätte er die Geschicklichkeit mit Suppenlöffeln gegessen, „jetzt kommt das Item.“

„Diesmal habt Ihr's erraten, Peter Fritz. Und wir wollen nach der langen Predigt gleich aufs Amen zusteuern. Wenn im Dorf ein Brand ausbricht oder der Bach über die Ufer läuft, dünkt es Euch nicht Menschenpflicht, dem Nachbar helfend beizuspringen? Aber was habt Ihr bisher für eure Stammesgenossen im Ausland getan?“

Der Balbierer kratzte sich verlegen hinterm Ohr: „Man denkt halt, das wär' Sache des Reichs!“

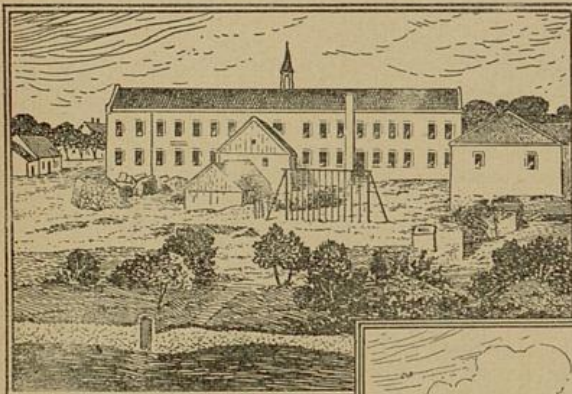
„Wohl uns, daß wir eines haben, daß der deutsche Name nicht mehr der Spott der Fremdvölker ist, daß der deutsche Michel anno 70/71 zur Abwechslung einmal für ein eigenes Reich sein Blut hingab, statt für einen Staatenbund der Neufranken oder der Amerikaner. Nun stehen hinter den Auslandsdeutschen die Sachwalter des Reichs, Konsuln geheißten. Oder

noch besser! wenn unsern Landsleuten im fernen Osten oder Westen ein Haar soll gekrümmt werden, so sind unsere Kanonenboote und unsere blauen Jungens da. Aber, Peter Fritz, das enthebt uns nicht der Verantwortung für das Wohlergehen derer, die weit draußen in der Vereinzelung einen harten Kampf für ihr Deutschtum kämpfen. Drum wollen wir das Unsrige tun und gleich auf der Stelle."

"Hinfender," fing der Peter Fritz wieder an, "Ich wette, Ihr wollt einen Verein gründen!"

"Falsch geraten, Peter Fritz, der Verein ist schon da. Vor mehr als dreißig Jahren, im August 1881,

zeug bester Erfindung an deutsche Werkstätten nahe dem brasilianischen Urwald. Wenn arme Kindlein in Palästina Weihnacht feiern, so ist für jedes ein Geschenk von dem großen Verein in der Heimat da. Und der Verein fragt nicht lange, ob einer auf den Papst oder den Luther schwört. Vor etlichen Jahren sucht ein furchtbares Hochwasser die Musterkolonie Blumenau in Brasilien heim. Was tut der Verein? Er läßt durch den Fernschreiber, zu deutsch Telegraph, 20 000 Mark für die Notleidenden anweisen. Allein im Jahre 1912 sind an das Ausland 227 000 Mark gegeben worden, das meiste, nämlich 52 000 Mark, dem kämpfenden Deutschtum in den Sudetenländern Böhmen, Mähren und Schlesien. Das kann der Verein aber nur, wenn er große Mittel hat. Nun sollte man denken, ein solcher Schutz- und Trutzverband müsse Hunderttausende von Mitgliedern zählen. Es sind aber nur etwa 52 000. Der Verein ist also auf Stiftungen angewiesen, die ihm denn auch häufig, aber nicht häufig genug zufließen; und wenn jetzt der Peter Fritz nicht weiß, wo unsere Betrachtung hinaus will, so hat sich der Hinfende heut das Letztemal von ihm halbieren lassen."



Gymnasium zu Karlsruhe (Südrußland).

haben ihn weitblickende Vaterlandsfreunde gegründet, nach dem in Osterreich ein Jahr zuvor Ähnliches geschaffen worden war. Das neue Gebild hatte zuerst einen langen Namen. Es hieß: "Der Schulverein zur Förderung des Deutschtums im Auslande." Jetzt sagt man kürzer: "Verein für das Deutschtum im Auslande" und meint damit eine segensreiche Schutz- und Unterstützungsanstalt. Zuerst sprang der Verein den Siebenbürger



Ansiedelung Karlsruhe in Südrußland.

Sachsen bei, als sie die Notglocke läuteten, weil ihr deutsches Schulwesen gemordet werden sollte. Dann sammelte der Verein die Mittel für bedrängte Deutsche in Osterreich, und in nicht ganz fünfzehn Jahren wanderten über anderthalb Millionen Hilfsgelder nach Böhmen, Mähren, in die Alpenländer und so weiter. Auch den Landsleuten im Zarenreich, im Türkenland und in Rumänien half der Verein nützliche Werke bauen, hier eine Schule, dort eine Kirche, ferner Krankenhäuser und Kindergärten. Er kauft fleißige Arbeiter von fremder Brotherrschaft los, erwirbt tüchtigen Bauern eine Scholle Aekers, läßt den Sohn eines armen Überseechwaben oder -psälzers auf deutschen Hochschulen die Wissenschaften lernen. Er stattet deutsche Bildungsstätten im Innern Afrikas oder im Chinesenreiche mit Lehrern und Seelsorgern, mit guten Büchern und Schriften aus, gibt Werk-

Aber der Peter Fritz hatte auf einmal ganz leuchtende Augen und es kam nicht von des Löwenwirts Elfer allein her. "Hinfender," rief er, "jetzt schicken wir dem Kegelspiel den besten Wurf erst hinterher. Das Spargeld soll dem Deutschtum im Ausland geopfert sein!" Und da laute Zustimmung erfolgte, tat er einen Geldbeutel hervor, der nach seinem Aussehen unmöglich einmal neu gewesen sein konnte, entnahm dem fleckigen Nebensack mit schier feierlichem Umstand ein Knäuel bunten Papiers, wickelte daraus, immer mit der gleichen Sorglichkeit, ein Schlüsselchen los und legte das kleine rostige Ding so würdevoll vor den Lehrer hin, als wäre er nicht der Halbierer Peter Fritz, sondern der General Ulrich, wie er nach heldenmütiger Verteidigung den Schlüssel zur Festung Straßburg dem Werdor überliefert.

„Halt!“ rief auf einmal der Hinkende und der Schalk blinzte ihm aus den Augen, als er die rechte Hand gebieterisch auf die blecherne Büchse legte. „Damit auch das Leivliche mit dem Geistigen nicht zu kurz komme, mag ein kleiner Abzug an der Stiftung gewährt sein; aber nur soviel, als ein Do pelliter wert ist.“

Jetzt kam auch des Löwenwirts Herz zu Tag, und es war lauter wie sein Wein: „Den Doppelliter soll mein Keller freiwillig geben. Hab' ich nicht einen Buben und eine Schwiegertochter in Amerika drüben, in Arkansas, und sie haben sich deutsch gehalten! Ich tu's nicht anders; wir wollen dem Verein die ganze Summ' stiften auf Heller und Pfennig!“

Da gab der Hinkende die Blechbüchse frei und lustig kurrten zur gleichen Minute die Spielgelder auf den Tisch, unterschiedliches Alter und Geprägt und nicht ein einziger Hosentopf darunter. Und es waren, als der Mammon in zusammengehörigen Trüpplein wie zur Parade aufgestellt war, 137 Mark und 85 Pfennige.

„Peter Hink!“ sagte der Hinkende, „habt Ihr schon einmal von der Frankfurter Börse gehört? Da fehlt Ihr ein getreulich Abbild davon.“ Darauf läßt sich der Hinkende vom Löwenwirt einen Briefbogen und Tinte liefern; es wird eine ordentliche Verschreibung an den Deutschhumsverein in Berlin-West 62, Kürfürnenstraße 105, gemacht und die Regelbrüder samt dem Hinkenden setzen ihre Namen drunter. Damit war aber die Sitzung nicht beschloffen, und da des Löwenwirts Aker nicht von sich gesagt haben will, daß er seine Getreuen zu vorgerückter Zeit ohne Gejang entläßt, so mußte sich der Schulgewaltige ans Klavier setzen und, weiß Gott, die ganze Gesellschaft stimmte das Lied an: „Deutschland, Deutschland über alles!“ . . . wobei aber die Eintracht der Herzen vollkommener war als die der Stimmen.

Als die Dorfuh die zwölfte Stunde anschlug, hob der Hinkende die vaterländische Versammlung auf — sonst hätte der Nachwächter es getan. Wie er an seiner Tür angelangt war, sagte er zum Lehrer, der sich von ihm verabschiedete: „Meister! Euerm demnächstigen Vortrag über die Auslandsdeutschen laßt ein gutes Wort mitgeben von einem kernhaften Landsmann, dem Heinrich Treitschke: „Die Zukunft unsres Volkes hängt am letzten Ende davon ab, wieviele Menschen auf der Erde deutsch sprechen werden.“

Es war aber ein mondhellter Abend und der Hinkende tat einen Blick hinaus, der wie in eine weite, weite Ferne ging. Dann schritt er, trotz Stelzfuß und Elferwein, grad und aufrecht ins Haus.

Wilhelm Schlang.

Stets Neues treiben und erfassen,
Wovon am Ende nichts gerät,
Das heißt, die Ernten faulen lassen,
Indem man sät und sät und sät.

Freida Schanz.

Der Zug ins Feindesland.

Ein Erinnerungsblatt von Wilh. Schlang (Freiburg).

Wenn der geneigte Leser einen aus der Mode gekommenen Hausrat daſehen hat und ihn mit vieler Sorgfalt aufpoliert, so ist ihm dieses Stück aus Großväterzeit wie neu, und er hat eine Freude dran. Also soll derselbige Leser nicht schelten, wenn er sein gutes Geld für einen neuen Kalender ausgibt und es werden ihm etliche Mtertümer aufgefrißt. Es geschieht mit gütiger Erlaubnis, weil die Erinnerungen sozusagen in der Luft liegen, und weil die Dinge, von denen heut jeder spricht, an die Jugendtage des Lehrer Hinkenden geknüpft sind. Denn er hat damals schon gelebt, im dreizehnten Jahre, und hat dann und wann ein Wörtlein verlauten lassen zu den Begebnissen, die ihm nun wieder so klar vor's Auge treten, als sei alles vorgestern gewesen oder gestern. Ja, die Erinnerungen liegen in der Luft, und wenn einer sein Leibblatt aufschlägt, so steht sicher was von 1813 und 14 drin. Er genießt die Jahrhundertbetrachtungen mit dem Morgentaffee, mit der Mittags- und Abendsuppe, und Namen wie Stein, Scharnhorst, Gneisenau, Arndt u. s. w. werden ihm so geläufig wie eine Partie Sechshundsechzig. Da wirft sich der Vaterlandsfreund denn gehörig in die Brust, daß es eigentlich das Volk war, der Bürger und Bauer, der das große Befreiungswerk vollbracht, so daß selbst die zaudernden Throne mitgerissen wurden. Das Volk, nicht die preußischen Junker! Denn wenn wir auch rühmen wollen, daß Söhne des Adelsstandes von gewähltester Bildung als Gemeine Waffendienst taten, so ist doch etwas dran an den Worten eines tapfern Mitkämpfers und Mitkämpfers jener ewig denkwürdigen Tage: die Tugend sei damals bei vielen der Hochgeborenen so sehr in Baumwolle gewickelt gewesen, daß sie selten zur Tätigkeit kommen konnte. Der also schrieb, heißt Boyen und war preußischer General. Hatte er nicht mit angesehen, wieviel gute Anwälte der Napoleon in Berlin besaß — nicht französische, sondern deutsche? War er nicht grollender Zeuge, als die preußische Junkerpartei das Steinsche Werk der Bürger- und Bauernbefreiung zu untergraben strebte? Ward er nicht unter der Schar der Führer gefunden, als endlich im Frühjahr 1813 nach ungeheuren Demütigungen der Kampf um Freiheit und Menschenwürde losbrach?

Daß der große Krieg eine Angelegenheit des Volkes war, wollen wir auch im Kalender noch einmal kräftig hervortreten. Wäre es nach den verkücherten Hofmännern in Berlin und Wien gegangen, wer weiß, ob die verbündeten Heere nach der siegreichen Schlacht von Leipzig weiter als bis zum Rhein vorgebrungen wären! Denn die Fürsten und Fürstentöte, versammelt zu Frankfurt, der alten Reichsstadt, guckten nach dem großen Wasser hinüber und wußten nicht, was damit anfangen. Über den Rhein gehen? fragte der König von Preußen ganz verwundert, das sei doch nicht ausgemacht gewesen!